

er nochmals entschieden seine wissenschaftliche Fragestellung mit der Gegenwartssituation der „evidenten Kirchenkrise“ und den andauernden „Querelen um die neue Liturgie“ und fragt ganz offen, ob der zitierten Verfallstheorie in der bisherigen liturgiewissenschaftlichen Beurteilung – im Gegensatz zum euphorischen Lob über die Liturgie des 1. Jahrtausends als Phase der Objektivität – nicht doch auch eine „Gewinnseite“ (inklusive der neuzeitlichen Subjektivität) zuzugestehen wäre. Die Zukunft sei daher offen: in der Entwicklung und in der liturgiewissenschaftlichen Beurteilung. Auch in künftiger Liturgiegeschichte werde sich derzeit noch Unabsehbares vollziehen. Weiterhin werde sich ereignen, was die Liturgiekonstitution des II. Vatikanums (SC 1) für die Gegenwart anmahnt: „das christliche Leben unter den Gläubigen mehr und mehr zu vertiefen, die dem Wechsel unterworfenen Einrichtungen den Notwendigkeiten unseres Zeitalters besser anzupassen“ (203). Quellen-, Literatur- und Personenverzeichnisse beschließen den Band, wobei vor allem auf das ausführliche Literaturverzeichnis eigens hinzuweisen ist.

Der Rezensent vermerkt, dass er mit dieser Quaestio disputata Angenendts eines der anregendsten Bücher seit langem gelesen hat. Es sei allen empfohlen, die sich mit Liturgiegeschichte und -wissenschaft tiefer befassen, sich auf neue Fragestellungen einzulassen bereit sind und auch die „Anstrengung des Begriffes“ nicht scheuen.

*Dr. Andreas Redtenbacher, Klosterneuburg*

Zeugen für Christus. Das deutsche Martyrologium des 20. Jahrhunderts. Bd. 1–2 im Auftrag der Deutschen Bischofskonferenz. Hg. H. Moll. Paderborn: Schöningh 2000.

Die Märtyrer dem Vergessen zu entreißen – so das Vorwort – war eine Anregung des Papstes zur Vorbereitung des Heiligen

Jahres 2000 in „Tertio millennio adveniente“ von 1994. Der Kölner Prälat Dr. Helmut Moll, der sich diesem Vorhaben in einem profunden zweibändigen Werk gestellt hat, kann unter Mitarbeit von über 135 Fachleuten an die 700 (!) Märtyrerviten des 20. Jh. vorstellen. Von einer Märtyrerkirche kann somit nicht nur für die Zeit der ersten christlichen Gemeinden gesprochen werden, sondern ganz besonders auch von der Kirche des 20. Jh. Hier wurden Christen nicht bloß verfolgt, das Ziel der großen Diktaturen des Jh. war ausdrücklich die Auslöschung des Christentums. Dem immer wieder vorgetragenen Einwurf gegen eine Kirche, die in der NS-Zeit versagt hätte, stehen zumindest diese 700 Namen, die in Molls Bänden bekannt gemacht werden, entgegen und sind mit ihm – relativierend – in Einklang zu bringen. Das Werk gliedert diese große Zahl von Zeugen nach vier Gesichtspunkten: Opfer des Nationalsozialismus, Opfer des Kommunismus, schutzlose Mädchen und Frauen und deren Beschützer, die den Tod fanden und Blutzeugen aus den Missionsgebieten. Dabei wurden nur jene berücksichtigt, die aus nachgewiesener christlicher Glaubensüberzeugung den Tod fanden: Priester, Ordensleute und Laien, also Märtyrer des Glaubens im strikten Sinn des Wortes. Bei einer solchen Datenfülle kann, ja muss es auch die einen oder anderen Niveauunterschiede in der Darstellung geben; die Forschung ist zu weiterer Arbeit herausgefordert, auch was die Quellen angeht.

Besonders verdienstvoll ist die Tatsache, dass Moll auch einige Nichtkatholiken in ökumenischen Gruppen in sein Verzeichnis aufgenommen hat: D. Bonhoeffer, die Geschwister Scholl, A. Schmorell aus der russisch-orthodoxen Kirche, etc. Das Werk wird überdies durch ausführliche Register erschlossen. Ein kleines Desiderat bleibt offen: Die Namen sind nach Diözesen und

Orden in alphabetischer Reihung angeführt. Wünschenswert erschiene – nach Art eben eines Martyrologiums auch ein kalenderisches Verzeichnis.

Das staunenswerte und gelungene zweibändige Werk empfiehlt sich theologischen und historischen Bibliotheken, wegen seines Bezuges zur „Vergangenheitsbewältigungsdebatte“ wohl auch der Handbibliothek aller in der Verkündigung Stehenden. Mit Hilfe des erwarteten chronologischen Verzeichnisses könnte es auch im gottesdienstlichen Rahmen und Gedenken fruchtbar gemacht werden.

*Dr. Andreas Redtenbacher, Klosterneuburg*

B. R. TAMMEN, *Musik und Bild im Chorraum mittelalterlicher Kirchen 1100–1500*. Berlin: Reimer 2000, 551 S. u. 277 s.-w. Abb.

Erfreulicherweise scheint sich vermehrt der Gedanke durchzusetzen, mittelalterliche Kirchengebäude nicht allein aus einer Perspektive (des eigenen Wissenschaftszweigs) verstehen zu wollen. Die architektonische Gestaltung der Gebäudeteile, die Ausmalung der Gewölbe und Wände und die Ausstattung des Raumes stehen nicht für sich allein, sondern beziehen sich auf die Entfaltung des gottesdienstlichen Geschehens in all seinen Dimensionen. Aus diesem Grund bedarf es einer engen Zusammenarbeit der in die Erforschung des Kirchenbaus tätigen Disziplinen. Seit längerem entwickelt sich bereits ein äußerst fruchtbarer Dialog zwischen der Kunstgeschichte und der Liturgiewissenschaft. Davon zeugen nicht nur eine Reihe von Fachtagungen und Kongressen, in denen beide Disziplinen zusammenwirken. Inzwischen haben auch einige jüngere Wissenschaftler sich mit größeren Arbeiten dem Schnittpunkt von Kunst und Liturgie im Mittelalter gewidmet. Konnten wir kürzlich auf die Studie von J. Tripps aufmerksamer machen (vgl.

HID 55 [2001] 61–63), so gilt hier das aus einer kunsthistorischen Dissertation hervorgegangene Buch von B. Tammen vorzustellen.

Der Autor untersucht, belegt mit reichem Quellenmaterial, die Darstellung der Musik in den Bildprogrammen mittelalterlicher Chorräume. Dabei kommen nicht allein die Chorgestühle in den Blick. Dazu gehört das Gesamtbild und dessen Zusammenspiel von Gewölbejochen, Pfeilern, Chorfenstern, Gestühl (mit seinen Einzelementen wie Wangen, Miserikordien, Handknäufe etc.) und Schranken.

Geradezu klassisch findet sich dieses Bildensemble im hochmittelalterlichen Kölner Domchor, weshalb der Vf. dessen ausführliche Interpretation zum Ausgangspunkt seiner weiteren Arbeit entlang der Zeitleiste vom frühen 12. bis zum Anfang des 16. Jh. macht. Angefangen von der Darstellung der acht Kirchentöne als Spiegelung des Ordo Cluniacensis über die Ikonographie der Musikinstrumente und ihrer symbolisch-ethischen Bedeutung für das mittelalterliche Alltags- und Festtagsleben (Etablierung instrumentaler Mehrstimmigkeit) bis zur sichtbaren Verknüpfung der himmlischen Engelskonzerte mit der Liturgie im Kranz des Kirchenjahres schlägt der Autor einen weiten Bogen und findet höchst unterschiedliche Ansätze zur Interpretation der Musikdarstellungen im Raum mittelalterlicher Kathedral- und Stiftskirchen in Europa.

Dabei wird auch die Liturgiewissenschaft auf wichtige Aspekte aufmerksam gemacht. So steht die Darstellung von Engeln mit Instrumenten und Spruchbändern zumeist im Kontext der stark vom Gesang geprägten Stundenliturgie. Die Kleriker im Chor sollten sich nicht nur in der Musik der Engel wiedererkennen und entsprechend ihren gottesdienstlichen Gesang verstehen, es erinnerte sie auch an die eschatologische Dimension der Liturgie. Ihr Gesang nahm